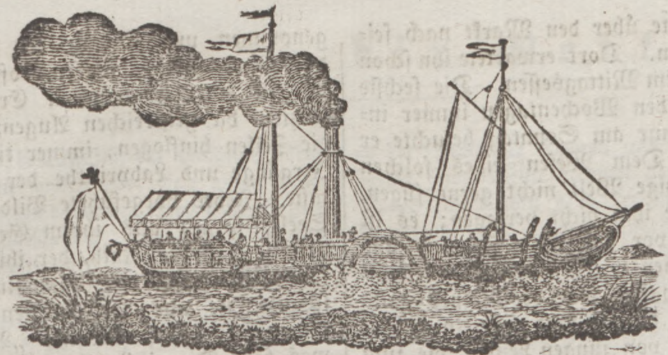
№. 134.

Donnerstag, am 7. Novbr. 1839.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Die Waisen.

(Fortsetzung.)

Starr blickte ihn Mathilde, die sich seinem umschließenden Arm entwunden und den Sitz verlassen hatte, an; kein Wort kam über ihre Lippen; mit einem herzzerreißenden Seufzer sank sie in die Arme der herbeieilenden Alten, und auf diese gelehnt, verließ sie, trotz alles Zuredens Flemmings, das Gemach. Bestürzt blieb dieser mit dem Alten allein, der aufgestanden war und mit gefalteten Händen und kopfschüttelnd die Scene betrachtete. Beide sahen sich schweigend lange an, da faßte der Alte des Jünglings Hand, die er sanft drückte. „Sehen Sie mein Herr," sprach er ruhig, „das ist Ihr Werk. So weit mußte es kommen! Ich habe jetzt eine Bitte an Sie. Schon tief genug haben Sie Sich in das Herz des unschuldigen offenen Mädchens gestohlen; es wird schwer halten, Ihr Bild ihrer jungen Brust zu entreißen; aber noch wird es möglich sein. Sie sahen die niedergebeugte Lilie, wie sie wankend am Arme ihrer sorgsamen Pflegerin dahin ging, knicken Sie sie nicht ganz, rauben Sie mir nicht mein Glück, meinen Frieden: lassen Sie mir mein Kind, mein liebes Kind! Erbarmen Sie Sich, Herr, sehen Sie mein Mädchen nicht wieder, da es nur in Sünde geschehen kann."

„Aber, Alter," bat Flemming, „was fällt Euch, was meiner süßen Mathilde ein? Wodurch gab ich Euch zu einem solchen Mißtrauen Veranlassung? Ferne sei es von mir, das liebe unschuldige Mädchen zu betrügen! Geht, beruhigt Eure Tochter, morgen komme ich selbst wieder. Noch in diesen Wochen erwarte ich die längst ersehnten Briefe aus der Heimath; sobald ich diese und mit ihnen die Zustimmung der Eltern zur Verbindung mit meiner Mathilde habe, stopfe ich Euren Nachbarn das Lästermaul und bringe Euch Ruhe und ein heiteres, zufriedenes Geschick! Jetzt, guter Alter, geht zu Mathilden, grüßt das süße Kind und tröstet sie mit meiner Treue!"

Er drückte des Greises Hand, wickelte sich in den Mantel und verließ raschen Schrittes das Haus, indem ein gebrochenes Herz sich in der Wollust des Schmerzes sättigte. Während der kalte Wind ihn von außen her fast erstarrte, loderte von innen eine verzehrende Gluth; fieberhaft schlugen seine Pulse, als er den Markt erreichte. Wenige Augenblicke verweilte er in der Restauration, in die er geeilt war, um seine Kleidung zu ordnen, bald verließ er diese, schlug den Weg zur M....straße ein und stand, die Thürklingel in der Hand, vor einem schönen, hellerleuchteten Hause.

Der Rath Starlau war ein Mann nach altem Schlage, von biederm Wesen, wohlthätig, von der ganzen Stadt geliebt. Er hatte große Bekanntschaften, sogar mit den höchsten Ständen der Residenz, aber nichts konnte ihn bewegen, von der alten hergebrachten Form im geringsten abzuweichen. So lebte er strenge nach der Stunde. Kaum waren die zwölf Schläge der Mittagsglocken verklungen, konnte man den Rath mit

ernstem gewichtigen Schritte über den Markt nach seiner Wohnung schreiten sehen. Dort erwartete ihn schon seine Tochter Fanny mit dem Mittagsessen. Die sechste Abendstunde fand ihn an den Wochentagen immer innerhalb seiner Mauern, nur am Sonntag besuchte er die Beamten-Ressource. Dem Wesen eines solchen Mannes mag sich die jetzige Welt nicht gerne fügen, aber die Achtung darf sie ihm nicht versagen; es ist gewissermaßen die Scheu vor den alten Formen und Gebräuchen, die wir in ihnen wiederfinden und bewundern. Trotz dieser Eigenschaften war des Rathes Haus von Allen gesucht, und fast täglich fand sich ein größerer oder ein kleinerer Kreis von jungen Leuten, die zum Theil die Umgänglichkeit, der Humor und die Gutmüthigkeit des Rathes, zum Theil die Liebenswürdigkeit seiner Tochter anzog. Jeder, der fremd nach der Stadt kam, wurde auf diesen angenehmen Zirkel aufmerksam gemacht, und es wurde ihm nicht schwer, des Rathes Bekanntschaft zu machen, der sogleich eine Einladung „zu freundschaftlichem Besuche" folgte; der Sache gemäß also war es, daß besonders die Geschäftsfreunde des Raths dieser Ehre theilhaftig wurden. Unter diesen war der Assessor Flemming, der schon Jahre lang des Rathes Haus betrat. Bald nach der Bekanntschaft des jungen Mannes mit Fanny hatte sich ein inniges Verhältniß zwischen ihnen gebildet, und sechs Monate bereits waren seit der öffentlichen Verlobung des Paares verflossen.

Fanny war ein schönes Mädchen. Ihre wahrhaft majestätische Figur trug ein antikes Haupt. Die feingeschnittene griechische Nase, die sanfte Wölbung der Lippen, die glühend schwarzen Augen mit den seidenen Wimpern zeigten eine vollendete Schönheit, und es war über ihr ganzes Wesen ein solcher Liebreiz ausgegossen, daß jeder, der sie sah, sich wie bezaubert in ihre Nähe gebannt fühlte. Sie hatte viele Freier verschmäht, solche, die sie, solche, die ihr Geld heirathen wollten. Da betrat Flemming ihr Haus, und die bis dahin sogenannte Donna Diana schien ihren Cesar gefunden zu haben. Ihm gelang es, die Unbezwingbare zu bezwingen; er errang ihre Zuneigung, ihre Liebe, und gerne willigte der Rath in die brillante Partie; denn schon war Flemming, in einem Alter von 24 Jahren, Assessor, und es stand zu erwarten, daß bei seinen eminenten Fähigkeiten Fanny nach Jahresfrist einem Rathe ihre Hand vor dem Altare reichen würde. —

Heute war der Rath früher als gewöhnlich nach Hause gekommen; verdrießliche Amtsgeschäfte hatten ihn verstimmt, und so hatte er sich, nachdem ihm Fanny Schlafrock und Pantoffel gereicht, in die Sopha-Ecke gedrückt, und indem er große Dampfwolken aus der Cigarre vor sich blies — ein Zeichen seiner übeln Stimmung — trommelte seine Rechte mit großer Kraftanstrengung den alten Dessauer auf dem Tische. Fanny wußte, daß man ihn in dieser Stimmung nicht stören dürfte; sie hatte daher ihren Nähtisch in die Nähe des Ofens gerückt, das Strickzeug und ein Buch zur Hand genommen und sich an den Tisch gesetzt. Sie schlug das Buch auf; es waren Hoffmanns Nachtstücke. Sie las in einer begonnenen Erzählung weiter. Feurig blitzten die geistreichen Augen, die immer rascher über die Zeilen hinflogen, immer tiefer verlor sie sich in die Irrgänge und Labyrinthe der furchtbar schönen Phantasie. Jedes vorgeführte Bild stellte sich klar vor ihre Seele, sprach aus ihrem Gesichte, und so wahr und getreu, daß der Rath, der ihr gegenüber saß und Anfangs theilnahmlos, allmählig aufmerksamer sie anschaute, sie aus der höchsten Sphäre der Verzückung mit der Frage herausriß: „Aber sag' einmal, Fanny, was fällt Dir ein? Uebst Du eine Rolle? Ich habe Dich noch nie solche Gesichter schneiden sehen!"

Fanny war aus der Stimmung, in welche die Hoffmannsche Phantasie sie versetzt hatte, gerissen; der Zauber war gewichen, sie machte unmuthig das Buch zu und reichte es als Antwort dem Vater hin.

„Das also war es," sagte dieser, nachdem er den Titel gelesen, „was eine solche Flamme der Begeisterung in Dir anfachte? Nun ja, ich liebe meinen seligen Hoffmann, und Alles, was von ihm kömmt; aber des Abends, Mädchen, taugt Dir solche Lektüre nicht. Laß jetzt das Lesen und setze Dich an den Flügel; singe mir doch das hübsche Lied, das Flemming Dir neulich brachte."

(Fortsetzung folgt.)

Literatur-Signale.

Literaturstoffe, von Eduard Boas. Erstes Heft: Namens-Symbolik in der deutschen Poesie. Landsberg a. d. W. Bei Schulz und Volger.

Nomen et omen! sollte diese Schrift als Motto führen. Der Verfasser führt darin in literaturhistorischen Andeutungen die Ansicht durch, daß von der Wahl der Namen auf den Geist des Dichters geschlossen werden könne und gibt dazu manchen treffenden Beleg. Im Ganzen ist die Abhandlung aber etwas zu stoffartig gehalten, die Ausführung fehlt häufig, und ein in die Lebensläufe der einzelnen Dichter, in den Gang ihrer Geistesbildung eingehendes Forschen hätte sicher noch manches interessante und aufklärende Resultat über die Namen geliefert, welche sie für die Gestalten ihrer Phantasie wählten.

Der Roman des Harems. Ein Cyclus orientalischer Erzählungen. Aus dem Englischen der Miß Pardoe, von Wilibald Alexis und J. Neumark. Drei Bände. Berlin 1840. Verlag von Liebmann & Comp.

Der in dem Harem Saifula Pascha's spielende Hauptroman wird von eingemischten Erzählungen einer griechischen Sklavin unterbrochen. Die Verfasserin ist nicht nur in die orientalischen Verhältnisse, sondern auch in den Geist des Orients eingedrungen. Durch ihre Erzählungen weht die begeisterte Wärme des morgenländischen Lebens und Liebens, und diese Wärme treibt die herrlich duftenden und buntfarbig blühenden Blumen hervor, die das Land verschönen und die Sprache seiner Bewohner so bilderreich machen. Ein Kokettiren mit türkischen Worten und Redensarten hemmt den Leser im raschen Flusse der Lektüre; diese Worte charakterisiren weder die Oertlichkeit, noch die spielenden Personen. Die Erzählungsweise ist edel und häufig hochpoetisch; die Erzählungen selbst sind fast alle eben so durchgehend spannend, wie am Schlusse befriedigend.

Reise um die Welt.

*** Hört! Hört! ist bekanntlich ein Lieblingsausruf der britischen Nation. Nun wollen aber diese guten Leute gar zu scharf hören, und treiben daher mit ihren Eartrumpets (Hörröhren) eben solchen Mißbrauch, wie anderwärts mit Brillen getrieben wird. Wie aber die Brillenträger nicht sehen wollen, daß sie durch ihre Brillen erst recht blind werden, so wollen die Hörtrompeten-Träger nicht auf die Ermahnungen der Aerzte hören, daß sie durch jene taub werden.

*** Paganini trat in einen Pariser Modeladen und verlangte Handschuhe. Man zeigte ihm welche à la Giraffe. Er glaubte einen Witz zu machen und sagte: Geben Sie mir Handschuhe von einer andern Bestie. Nächst den à la Giraffe sind die à la **Paganini** die gesuchtesten, versetzte die Laden-Soubrette.

*** Das Curatorium zur Errichtung einer Universität für Griechenland will die Namen aller derer, die Beiträge dazu liefern, auf Marmorsäulen eingraben lassen. Ein Graf Saporta, vormals Adjutant und Hofmarschall des Königs von Griechenland, ein sehr reicher Mann, geruhte auch, etwa drei Thaler (14 Drachmen 45 Lepta) einzusenden. Das Curatorium sandte ihm aber dieselben mit einem höflichen Schreiben zurück, worin es bemerkte: „Das Eingraben der 155 Lettern, aus denen Ihr Name, mit den Titeln, unter denen Sie bei uns bekannt sind, besteht, erfordert einen Aufwand, der Ihren Beitrag mindestens um das Dreifache übersteigen würde.“

*** Im arabischen Stamme der Neschdi, berühmt wegen seiner ausgezeichneten Pferderace, gab es eine Stute, die unter die berühmtesten Pferde in Arabien gezählt wurde. Bekanntlich sind die Beduinen so große Verehrer schöner und braver Pferde, daß, wenn ihnen ein solches Thier gefällt, sie Alles anwenden, um es zu bekommen. Einer aus einem andern Stamme, mit Namen Daher, vernarrte sich der Art in die obenerwähnte Stute, daß er alle seine Kameele, Schaafe und Pferde dem Besitzer derselben, Nabek, antrug, aber vergebens — das Pferd war dem Eigner nicht feil. Jetzt fiel Daher auf den Gedanken, durch eine List zu seinem Lieblinge zu gelangen. Er färbte und entstellte sein ganzes Gesicht mit dem Safte einer Pflanze, kleidete sich in Lumpen, verband sich seinen Hals und seine Füße, wie Bettler und Krüppel thun, und stellte sich so an den Weg, auf dem er wußte, daß Nabek mit seiner Stute kommen mußte. Als er ihn sich nähern sah, rief er mit verstellter, schwacher Stimme ihm zu: „Ich bin ein armer Mann — drei Tage habe ich nichts zu mir genommen — ach! helft mir, sonst muß ich elend umkommen! Gott wird Euch dafür lohnen!“ — Der Beduine erbietet sich, ihn auf sein Pferd zu nehmen und ihn in seine Wohnung zu bringen; allein der schlaue Daher erwiedert: „Ich kann nicht aufstehen, mir mangelt dazu die Kraft.“ Nabek, durchdrungen von Mitleid, steigt ab und bringet Daher mit vieler Mühe auf die Stute. Wie aber dieser sich im Sattel fühlt, gibt er der Stute die Sporen und ruft: „Ich bin Daher, der Deine schöne Stute erbeutet hat, und sie Dir nun entführt.“ Nabek schreit ihm nach, er möchte ihn nur noch anhören. Ueberzeugt, daß er nicht eingeholt werden könne, da Nabek zu Fuß blieb, hält Daher an und sieht sich um. Da sagt ihm Nabek: „Du hast meine Stute. Weil es Gott gefallen hat, sie Dir zu geben, so wünsche ich Dir Glück mit ihr, aber um Eines beschwör' ich Dich: erzähle Niemandem, wie Du sie Dir zugeeignet hast.“ — „Warum?“ antwortete Daher. „Weil ein ander Mal ein wahrhaft armer Mann, krank, verlassen auf der Straße liegen bleiben würde. Du wärest Ursache, daß Niemand mehr Barmherzigkeit üben würde, aus Furcht, angeführt zu werden, wie ich.“ Betroffen über diese Bemerkung, sann Daher eine Weile nach, stieg sodann vom Pferde ab, und übergab die schöne Stute, das Ziel aller seiner Wünsche, nachdem er sie geliebkos't hatte, ihrem Eigenthümer. Beide gingen freundschaftlich nach der Wohnung Nabek's, wo Daher drei Tage sich aufhielt und gastfreundlichst bewirthet wurde.

*** Der in Wesel bei Bagel erschienene „Niederrheinische Volkskalender für 1840“ enthält eine kurze Vermahnung, die auch vor dem eingetretenen neuen Jahre bei den bald wieder sich einfindenden Winterbelustigungen wohl einige Rücksicht verdienen möchte; in schlichtem, volksthümlichem Tone enthält sie zu einem Holzschnitte sehr entsprechende Vergleichungsangaben, wie folgt: Ihr lacht vielleicht, wenn Ihr umstehendes Bildchen seht, und meint, es sei eine Carricatur, die Figuren seien verzerrt — aber dem ist nicht so. Geht mit unbefangenem Sinne in einen Tanzsaal, und seht die Damen, mit fliegendem Haare, hochschlagendem Busen, dicke Schweißtropfen auf der Stirn, athemlos keuchend dahin fliegen, und Ihr werdet das Bild treu finden. Ihr werdet aber auch finden, warum unsere Frauen schwächlich, reizbar von Nerven sind, warum sie ihre natürlichen Pflichten nicht ohne Gefahr für ihr Leben erfüllen können, und warum so viele dem Tode dabei verfallen. Muß diese Raserei nicht die Gesundheit ruiniren? Ein Frauenzimmer, welches eine Nacht durchtanzt, würde nach mäßiger Berechnung einen geraden Weg von drei deutschen Meilen zurücklegen — es legt sie aber, fest geschnürt, im vollen Rennen, zurück. Kein Reiter würde seinem Pferde zumuthen, drei Meilen im vollen Galopp zurückzulegen — kein Pferd würde es auch aushalten, — aber unsere schwächlichen, nervenkranken Damen halten es aus. Der grenzenlose Unsinn dieser Tanzwuth liegt am Tage — wir brauchen nichts mehr hinzuzufügen. Darum, Ihr Frauen — hütet Euch! darum, Ihr Väter, Männer, Brüder — hütet Eure Töchter, Frauen und Schwestern! streitet, was Ihr könnt, gegen die raschen Walzer, gegen die Galoppaden! Jede so rasend durchtanzte Nacht kostet ein Jahr des Lebens und erschüttert die Gesundheit in ihren Grundfesten. Tanzen möget Ihr — aber nicht galoppiren — das überlaßt den Pferden!

. Ein Europäer, im Dienste eines reichen Türken, nahm den Glauben des Propheten an und benachrichtigte seinen Herrn von diesem Umstande. „Ich freue mich herzlich darüber," antwortete der Türke; „da Du aber nun keinen Wein mehr trinken darfst, werde ich Dir 30 Piaster des Monats weniger geben, als sonst." Ferner befahl er, man solle ein wachsames Auge auf den meineidigen Menschen haben, damit er nicht auch ihn betrüge.

. Zwei verwandte Familien in Paris hatten sich kürzlich bitter verfeindet und wollten einen Prozeß gegen einander beginnen. Zufällig trafen sie, von der einen Seite drei, von der andern zwei Personen, bei dem nämlichen Advokaten zusammen, welcher sie in seinem Saale vereinigte und ihnen folgende Rede hielt: „Sie sind Verwandte und wollen processiren? Geld und Zeit verlieren. Hören Sie mich an: Jede Partei muß einen Advokaten haben und ihm wenigstens 50 Francs zahlen; macht 100 Fr. Sie werden von jeder Seite ein Dutzend Zeugen (zu 2 Frcs.) zu zahlen haben; macht 48 Fr. Sie werden, wie die Sache steht, jedes zu einer Geldstrafe von 25 Francs verurtheilt werden, wie es in diesen Fällen üblich ist; macht 50 Fr. Citationskosten, Urtheilstaxen u. dgl.; macht 50 Fr. Darüber werden Sie einen Monat oder sechs Wochen verlieren, Verdruß mit den Zeugen, zu Hause, vor Gericht, Laufereien u. dgl. haben und sich muthwillig zu Tode ärgern. — Treten Sie an dies Fenster. Das Wetter ist herrlich, die Melonen sind reif, Weintrauben, Obst, Wildpret, Alles ist zu haben! Dort steht eine Reihe Fiakers, der erste ist prächtig montirt, steigen Sie alle fünf ein, fahren Sie nach St. Cloud oder anderswohin; anfänglich werden Sie ein Bischen steif, genirt sein, das gibt sich; speisen Sie zusammen, trinken Sie Champagner, Kafe zusammen; Sie werden Sich ausgleichen, und wenn Sie dabei nicht wenigstens die Hälfte gewinnen, so heißen Sie mich einen Stümper." Zwei Minuten darauf saßen die Fünf im Fiaker und dankten mit der Hand dem Rechtsgelehrten, welchen es fast gereute, den Champagner vorgeschlagen zu haben. Dieser Advokat ist das achte Weltwunder.

. In der Neuyorker Zeitung findet sich folgender Artikel: „Mein Ehemann Abraham Nebel, Strumpfwirker, hat mich böslich verlassen, um irgendwo eine Frau oder Jungfrau zu betrügen. Ich warne daher besonders alle Strumpfwirker-Frauen oder Jungfrauen, sich diesen meinen abscheulichen Kerl vom Leibe zu halten. Es ist ein kleiner untergesetzter Kerl, und hat eine Wunde an der Nase, die ich ihm vor seiner Entweichung gekratzt habe. Verlassene Judith Nebel."

. Welches wäre der höchste Grad des Paroxysmus eines Wechselfiebers? — Wenn der Kranke Eiszapfen schwitzte. —

. Die wenigsten Menschen haben die Seligkeit empfunden, wozu wahre Religiosität erheben kann.

. Möchte doch mit der Leibeigenschaft auch die noch ärgere Geisteigenschaft von der Erde verschwinden!

. Zu einer berühmten Sängerin trat ein kühner Officier in's Zimmer, und entzückt ausrufend: Wie schön sind Gottes Werke! — wollte er sie mit seinen Heldenarmen umschlingen. — „Aber unbegreiflich!" — versetzte lächelnd die Künstlerin und stieß den Zudringlichen von sich.

. Das Wort „Locomotive" — meinte Magister Iron — käme von den bankerottirenden Kaufleuten: weil diese keine Motive fänden, in Loco zu bleiben, machten sie, daß sie so rasch und so weit wie möglich fortkämen.

. Aller Glaube, der sich nicht mit der Vernunft vereinigt, ist — Aberglaube. Daß der Aberglaube noch immer viele Anhänger findet, hat seinen Grund 1) in der Beschränktheit des Verstandes, 2) in der Beruhigung, die er, wenn auch nicht gewährt, wenigstens verspricht, 3) in der Bequemlichkeit derer, die gern andern auf's Wort glauben und nicht selbst prüfen mögen.

. Viele meinen, man müsse um Gottes Willen an einen Teufel glauben.

. Aus den Europäischen Liedern von Langenschwarz ist der folgende, „Doppelte Strafe" überschriebene Scherz entlehnt:

Ist's wahr — sprach Mars zu Jupiter dem Großen —
Daß Dich Apoll bei Tische hat gestoßen,
Und daß Du, ihn zu strafen, schworst,
Ihn, den zum Liebling Du erkohrst?
Ja, theurer Mars, sein flegelhaft Benehmen
Will ich vor aller Welt beschämen!
Hart sei die Strafe, die ihn trifft,
Denn Undank ist das ärgste Gift!
Ich zog ihn auf an meinem Busen —
Ich gab neun Frauen ihm als Musen,
Neun Weiber gab ich diesem Sklaven!
Barbar — rief Mars — und willst noch mehr ihn strafen??

Es folgt aus derselben Gedichtsammlung auch ein Gedicht ernster Gattung: „Hochzeitslied":

Dort auf dem Rabensteine
Liegt ein gebleicht Skelett,
Das gerne sein Gebeine
Gelegt in's bräutlich Bett.
Doch vor dem Hochzeitstage
Ging es den Henkerspfad,
Das ist 'ne weiche Lage
Hier auf dem hohen Rad.
Das Kind hat sie erstochen
Im lieben Mutterarm —
Nun liegen ihre Knochen
Allein! daß Gott erbarm!
Die Raben krächzen schaurig
Den dumpfen Hochzeitsang; —
Das Lied ist gar zu traurig, —
Ich mach' es nicht zu lang. —

Und um der guten Dinge Drei zu nehmen, finde noch das Epigramm „Weiberthränen" hier einen Platz:

Rügt nicht die Thränen, die ich heiß ihm zollte,
Wie Ihn, trug diese Welt nur Einen!
Wenn ich ihn jemals wiedersehen sollte,
Gleich fing ich wieder an zu weinen! —

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

No. 134. **Am 7. November 1839.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Den 4. November. Die Mönche. Lustspiel, in drei Acten, von Tenelli.

Den 5. November. Die Nachtwandlerin. Oper, in drei Acten, von Bellini.

Bei dem Schluß der ersten Abtheilung des Abonnements können wir uns nunmehr ein allgemeines Urtheil über den Zustand unserer Bühne erlauben.

Das recitirende Schauspiel ist ausgezeichnet gut, wir haben keinen Schauspieler, den wir in die Klasse der Mittelmäßigen setzen könnten, wir haben aber sogar mehre oder meistentheils vorzügliche Talente, daher gehen auch alle Stücke abgerundet, sie sind vorzüglich einstudirt und man sieht es jedem der Mitwirkenden an, daß er mit Lust und Liebe seinen Platz ausfüllt. Außer den ersten Stücken, in welchen uns der Herr **Leben** das Leben sauer machte, haben wir keine verfehlte Vorstellung gesehen; seines Debuts wegen, bei welchem bekanntlich die Direktion dem Schauspieler gern die Wahl der Stücke überläßt, in welchen er auftreten will, mußte ein Hinko über die Bühne wandern, und seine drei Vorstellungen hatten beinahe eine Mißstimmung beim Publicum erregt, welche sich erst jetzt nach und nach ausgleicht, seitdem das Repertoir, welches im Anfange nicht entsprach, durch neue Stücke bereichert, Zufriedenheit gewonnen hat. Unser rezitirendes Schauspiel kann und muß uns nicht blos genügen, sondern unsern besondern Beifall gewinnen.

Ueber die Oper war man bisher noch nicht im Klaren, der Barbier von Sevilla ging sehr gut, indessen war er zu oft gehört; Don Juan wollte nicht behagen, von den übrigen kleinen Sachen konnte man sie nicht beurtheilen, bis wir endlich bei der Aufführung der „Nachtwandlerin“ gesehen und gehört haben, was sie zu leisten vermag. Diese Oper hat die lieblichste, einschmeichelndste Musik, welche man denken kann, zwar hört man Bellini's Weise überall durch, aber man hört sie gern. Es ist nicht das gewaltige Reich der Töne, welches sich dem Zuhörer öffnet, wie in der Norma, auch sind die tragischen Effecte, wie in Romeo und Julie, die das Herz zusammenschnüren, nicht anzutreffen, sondern alles geht so süß, so milde an den Ohren vorüber, läßt aber einen höchst wohlthuenden Eindruck zurück. Dennoch ist die Musik sehr schwierig, der Chor kommt fast gar nicht von der Bühne fort, und tritt gewissermaßen als handelnde Person auf, so daß er possierlich genug einige Male sogar recitativisch einfällt. — Die Aufführung ging, mit Ausnahme von einigen unbedeutenden Verstößen, welche das Orchester machte, ganz vorzüglich und mit einer seltenen Präcision, und der Musikdirektor Schubert bei dem Hervorrufen am Schluß des Stückes den Dank des Publikums empfing, eine Auszeichnung, die wohl selten gerechter gespendet worden. Das Einstudieren dieser Oper muß ihm eine unsägliche Mühe gemacht haben, aber diese Mühe ist auch nicht erfolglos gewesen. Wir können jetzt sagen: daß wir mit unserem Opernpersonale nach den Ansprüchen, die wir zu machen haben, zufrieden sein können. Madame Flesche hat, abgerechnet einige scharfe Mitteltöne, eine sehr gute Stimme, singt mit Gefühl und zeigt eine vorzügliche Schule, Madame Rath füllte ihren Platz vollkommen aus; Herr Rath hat vielleicht noch nicht so gut gesungen, wie in der Nachtwandlerin; des Herrn Scharpffs Stimme hatte mehr Metall wie sonst, und wenn Herr Werner sich etwas mehr Spiel aneignete, denn daran fehlt es gar sehr, so werden wir auch mit seinem Baß zufrieden sein können; kömmt nun noch Herr Mayer hinzu, dem doch sein Spiel ersetzt, was ihm an Stimme abgeht, und bei dem, als Buffo, es wirklich mehr auf jenes, als auf dieses ankommt; gehen endlich immer die Chöre so vorzüglich, wie in der Nachtwandlerin, so ist den billigen Anforderungen an eine Provinzial-Bühne genügt, und wir können nur unsere lebhafteste Zufriedenheit mit deren Leistungen äußern. Wir wollen doch auch nicht den Theatermeister vergessen, welcher uns in der vom Mondschein beleuchteten Mühle, auf deren Dach die Nachtwandlerin herumspaziert, einen neuen Beweis von seinen besondern Talenten gegeben hat.

Mit Mißtrauen ward das Abonnement eröffnet, jetzt wissen wir, was wir haben, und können uns der frohen Hoffnung überlassen, daß uns das Theater für diesen Winter viele frohe und herzerhebende Abende schenken wird. — Möchte nur die Direktion auch jene Unterstützung von Seiten des Publikums erhalten, welche ihre Mühe und Sorgsamkeit verdient.

Kr.

Kajütenfracht.

— An die Verwaltung des Theaters geht die bescheidene Anfrage, ob es nicht der Zustand der Kasse erlaube, die Corridors vor dem Parterre mit einer Fußdecke belegen zu lassen, damit das störende Hin- und Herlaufen der sich verspätet habenden Zuschauer und der frierenden Thürsteher und Polizei-Beamten, weniger gehört werde, eben so Vorhänge vor den Logentreppen, nach der Wand des Parterres zu ziehen, damit nicht bei dem Oeffnen der Thüren zu den Sperrsitzen ein so empfindlicher Zug in das Parterre dringen könne, und überhaupt dieser Corridor, welcher einmal als Foyer dienen muß, wo man sich in den Zwischen-Akten über das Stück und den Leistungen der Schauspieler unterhält, einen behaglichern Aufenthalt darbiete.

Kr.

— Am 5. war ein so niederer Wasserstand in der Mottlau, wie sich die ältesten Fährleute keinesgleichen erinnern. Das Wasser stand Morgens noch 2 Fuß 1½ Zoll unter dem Pegel, bis Mittag war es aber wieder um 2 Zoll gestiegen.

— Der Pianist Herr Engelhard hat sich bereits hier in einer Privatgesellschaft hören lassen und allgemeinen Beifall errungen. Herr Dr. Kiesewetter wird in seiner Abendunterhaltung unter Anderm auch einige Scenen aus Shakespeares Richard III., welchen er mit besonderer Virtuosität liest, vortragen.

Provinzial-Correspondenz.

Neufahrwasser, den 6. November 1839.

So laut es auch vor einem Monate noch in unserm Hafen war, so still ist Alles geworden, denn der anhaltende Ostwind, der das Ausgehen der zugeladenen Schiffe begünstigte, läßt keinen Segler hierher gelangen. Deßhalb ist der noch vor Kurzem so mastenreiche Hafen eine leere Wasserfläche auf der hin und wieder ein kleines Küstenfahrzeug herauf oder hinunter geht. Dieser rasche Wechsel aber eben ist es, der es uns recht fühlbar macht, wie wir durch die Lage und die Verhältnisse unseres Ortes eigentlich nur Monatshalter sind, d. h. solche, die nur für wenige Monden genußreiche Tage, entweder in der frischen Seeluft, oder im Seebade, zu erwarten haben. Die übrige Zeit des Jahres sind wir recht eigentlich nur auf uns selbst und unser Haus verwiesen, denn alles conversative Leben hört hier mit der Schifffahrt auf. Wir haben weder Theater, noch Bälle, noch Concerte, ja nicht einmal Ressourcen, wo man sich eine Stunde des Abends, nach vollendeter Arbeit, freundlich unterhalten kann. Denn selbst das Ewald'sche Gasthaus, das wegen des Biedersinns und der gefälligsten Hingebung seines Besitzers, der in seinem freundlichen Locale Jedem die freundlichste Aufnahme werden läßt, noch am besuchtesten ist, zählt gewöhnlich doch auch nur seine gewisse Anzahl von Spieltischen, wo der Nichtspielende die Wahl hat, dem L'Hombre, Whist und Boston zuzusehen und häufiger noch zuzuhören, oder von der Langeweile in den Schlaf gewiegt zu werden, weil außer dem Intelligenzblatt nicht ein einziges Tagesblatt daselbst vorzufinden ist; ja nicht einmal eine Zeitung. Kein Wunder also, daß wenn der Mond seine Laterne nicht ausgehängt hat, man nicht Behagen findet, in Wind und Wetter durch die stark-dunkeln Straßen sich dorthin zu suchen, sondern lieber im eigenen Hause Amüsement sucht, so gut es geht. Und auch das ginge noch, hätten wir Danzig nur nicht so nahe, welches uns täglich seine Theater- und anderen Anzeigen herschickt, und dadurch eine gewisse Unzufriedenheit mit unserer Lage verursacht. Denn ob wir gleich um ein Drittheil theurer leben, als die Danziger, so können wir doch nicht einmal ihre leiblichen, vielweniger ihre geistigen Genüsse theilen. — Unlangst fand sich bei dem hiesigen Gastwirth Herrn Kuhn, der unter Andern neulich seinen Butterbauern den hohen Wasserstand der Weichsel dadurch erklärte, daß an dem einen Ende der stehenden Erde sich ein Hacken befinde, wo das Meerwasser sich sammele, und wenn es daselbst nicht mehr Platz finde, sich in die Flüsse hineinbegebe, um ihre Ufer zu inundiren; — bei diesem also fand sich ein junger Oekonom mit einem Blauschimmel ein, gab letzteren daselbst in Pflege, weil er vorgeblich eine Wasserpartie machen wolle und kehrte nicht wieder. Denn während der Zeit hatte die Polizei ermittelt, daß das Pferd einem Gutsbesitzer gehörte, dem nebst 260 Rthlr. der junge Mann durchgegangen war, der in Danzig in einem öffentlichen Hause noch mit 12 Rthlr. und einem Terzerol in der Tasche gefunden wurde. Es ist um so betrübender, als dieser einer höchst achtungswerthen Familie in der Nähe Marienwerders angehört. — Dem hiesigen Fleischermeister Bulke geschahen ähnliche Dinge. Auf der Saspe, wo gewöhnlich die Fleischer von hier ihren größten Viehbestand halten, wurde dem B. einer der besten Ochsen von Dieben in einem nahen Gehölze kunstfertig geschlachtet. Glücklicherweise jedoch mußten die Dienstfertigen durch das frühe Austreiben der Wittschen Viehheerden vertrieben worden sein, denn nur das Fell von dem Geschlachteten war nicht vorzufinden. — Acht Tage später werden dem B. von einem vagirenden Schwei[n]händler Schweine angeboten. Als man nun Handels eins geworden ist, verlangt der Käufer den Schulzenbeweis für die Rechtmäßigkeit des Eigenthums. Er ist nicht da, aber der Verkäufer erklärt, sich deßhalb bei der Polizei legitimiren zu wollen. Man geht nach unserer Polizei, und der Verdächtige wird verhaftet. Wenige Stunden später ist auch der Eigenthümer der gestohlenen Schweine, aus Schidlitz, hier und also kein Zweifel, daß fremdes Eigenthum in B.'s Hände gekommen. Dem zu Folge wird der Inhaftirte des andern Tages auf den Transport nach Danzig gegeben. In der Weidenpflanzung beim Olivaer Thor aber erhält der Transporteur einen Schlag auf die Schulter, und während er sich erschreckt umsieht, entspringt der Fessellose seinem Führer. — Auch wohnten wir am 2ten d. M. einer seltenen Feierlichkeit bei. Die durch die allerhöchste Gnade Sr. Majestät der hiesigen evangelischen Gemeinde gewordene Kirche war gerichtet durch die Zimmerleute des Herrn Baumeisters Halbritter, und somit ward das Werk gekrönt, d. h. eine Krone auf die Spitze des neuen Gebäudes gebracht. Bei dieser Gelegenheit wurde vom Lootsenhause her (die Hrn. Lootsen-Commandeur Engel, Chirurgus Wirthschaft und Böttcher Heldt sind Kirchenvorsteher) mit Musik die Krone nach dem hiesigen Markte gebracht und dieselbe unter dem Gesange: Nun danket alle Gott! feierlichst auf ihren Standpunkt gesetzt. Dann hielt der Polierer, Zimmergesell Schmidt, von der Zinne herab, eine in gebundener Sprache sehr wohlverfaßte, populaire und dem Ganzen höchst angemessene Rede, in welcher er darauf aufmerksam machte, wie noch vor einem Jahrhundert dieser Ort wüste und Einwohnerleer gewesen, unter der preuß. Aegide belebt und endlich dahin gelangt sei, eine Gemeinde in sich zu fassen, die dieses Gotteshauses bedürftig wurde; daß unser huldreicher, frommer König der unterthänigen Bitte um eine Kirche allergnädigst genügte und außer das bedeutende 2000 Rthlr., welche die Gemeinde aufbrachte, das Mehr als Gnadengeschenk verliehen habe. Er schloß mit den Lebehoch: für Se. Majestät und das Königl. Haus! die Königl. Regierung, die Aeltesten und die Corporation der Kaufmannschaft; für Pfarrer und Kirchencollegium, für Baumeister, für die, welche zum Bau beigesteuert, und endlich auch für diejenigen, welche es noch thun würden. Das Ganze schloß der feierliche Gesang:

„Es wolle Gott uns gnädig sein!" der von der Schule und den Anwesenden, unter Begleitung der Musik, dankbar zum Throne des Ewigen geschickt wurde.

Philotas.

Königsberg, den 3. November 1839.

Die fortdauernde schöne trockene Herbstwitterung, die wir seit Anfang October genießen, ist zwar im Allgemeinen sehr gut und von Nutzen, anderer Seits aber fängt es an, an Wasser zu mangeln. Mehre Brunnen in der Stadt geben wenig Wasser, den Mühlen fängt es auch an daran zu fehlen, und die Wasserzufuhr an Holz und Getreide bleibt aus. So liegen z. B. bei Tapiau an 30 mit Holz, Getreide und Kartoffeln beladene Fahrzeuge, die eben bei dem so niedrigen Wasserstande nicht nach Königsberg fahren können. Die Getreidepreise steigen und schon zahlt man für den Weizen 3 Rtlr. 5 Sgr. bis 3 Rtlr. 16 Sgr. — An Unglücksfällen fehlt es bei uns auch nicht, so wenig wie an Selbstmorden. So wurde vor ungefähr 8 Tagen eine unbekannte Frauensperson im Pregel gefunden, ein Paar Tage darauf ein junges Mädchen von ungefähr 18 Jahren im Schloßteiche. — Am 29. October fand man unter dem Brandschutte auf der Lastadie ein völlig geviertheiltes Kind in ein weißes Leinen gewickelt, hat aber die Thäterin, wenn es wirklich eine so unnatürliche Mutter sein sollte, bis jetzt noch nicht ermittelt. — Am 1. November ersäufte sich ein Dienstmädchen eines Kaufmanns auf dem Steindamme im Pregel. Man erzählt sich hierüber folgende Geschichte: das Mädchen soll nämlich einen Liebhaber gehabt haben, den sie reichlich mit verschiedenen Sachen unterstützte. Wahrscheinlich aber hatte derselbe den Umgang überdrüßig, und soll deßhalb an den Dienstherrn des Mädchens einen Brief gerichtet haben, worin er angefragt: „ob denn sein Dienstmädchen bei ihm so großen Lohn hätte, daß sie ihn (den Liebhaber) auf solche Weise unterstützen könne? Nach dem hierauf erfolgten Auftritte zwischen der Dienstherrschaft und dem Mädchen, ist dasselbe verschwunden, um ihre Schande in dem nassen Grabe zu verbergen. — Unsere musikalischen Kunstgenüsse überhäufen sich. Außer einer Wiederholung des Oratoriums von Sobolewsky haben wir eine Aufführung von Mozarts Requiem in der Domkirche am 24. November zu erwarten. — Ein russischer Solist, Namens Jerome Goulomy, ein zweiter Ole Bull, gibt Concerte auf der Violine im Schauspielhause, zwischen den Acten, und erntet allgemein Beifall. Der junge Künstler ist erst 19 Jahr alt, und schon Meister in seiner Kunst. — Mit unserer Bühne können wir zufrieden sein, und es wäre wahrlich zu wünschen, wenn unser Publikum mehr für das Theater thäte, was es, wenn es nur wollte, mit sehr wenig Aufopferung wohl thun könnte. Von Neuigkeiten ist noch Nichts erschienen, so sehr wir auch darauf warten. Das Ballet macht Furore, besonders da noch eine zweite Solotänzerin, Dem. Hübner, aus Breslau, hier angekommen ist und ihre ausnehmende Beinzelenkigkeit bereits im Maskenball gezeigt hat. Am 3. November war Robert der Teufel mit Ballet. Die Herren van Vliet und Zalm mit ihrer Kunstgallerie von Automaten und anderen Gegenständen sind hier und haben ihr Cabinet im russischen Hause aufgestellt. — Die Liphard'sche Kunstreiter- und Seiltänzer-Gesellschaft ist ebenfalls hier und gibt ihre Vorstellungen auf dem Jahrmarktsplatze, wohin man sie verbannt hat; da es ihr nämlich nicht erlaubt wurde, auf dem Theaterplatze einen Circus zu bauen. Weil Hr. Director Hübsch so vorsichtig war, den Theaterplatz für sich in Pacht vom Magistrate zu nehmen, was ihm Niemand verdenken kann. — In Kurzem erwarten wir die Gesellschaft der Mad. Tourniaire. Nun, Gott gebe seinen Segen!

L. Regiomontanus.

Gumbinnen, den 19. October 1839.

Heute hatte er ausgetobt, der Völkerkampf, ausgerast der rasselnde Waffentanz in Leipzigs Gefilden — und die Kriegsdrommeten schwiegen. Blutig stieg das Abendroth auf und beleuchtete eine noch blutigere Erde; aber Blut und Abendroth verhießen einen desto herrlicher leuchtenden Morgen. Sechs und zwanzig Jahre sind seitdem verflossen, und noch donnern jene Schlachtentöne berauschend in unser Ohr; noch umschmettert uns brausend der eisern-lustige Reigen der entzweiten Nationen: ist jene Aurora, so schön sie sich angekündigt, auch emporgestiegen? — Doch — „Schön ist der Friede, ein lieblicher Knabe." So eben erklingen von drüben her lustige Melodieen, und tanzende Menschen bewegen sich darnach. Ein Veteran, der einst selber jenen ernsteren Tanz mitgemacht, hat auch den heutigen veranlaßt. Wer möchte ihm diesen patriotischen Eifer verargen? Wer gar, wenn er statt dem Mars an diesem Abende vielleicht mehr dessen Nebenbuhler und geistigerem Bruder Bacchus opferte? Nicht die fürchterliche Bellona ist's ja, der man huldigt; nein, nur die lieblichen Grazien, die holden Nymphen der leise dahin rauschenden Pissa sind die Göttinnen, denen fröhliche Tänzer heute Weihrauch streuen. — Daß diese weltberühmten Grazien und Nymphen leider von Tage zu Tage weniger, daß derselben nimmer mehr uns grausam entrissen werden, hat der Ruf wahrscheinlich auch schon zu Ihnen gebracht. In der That, die Heirathslust, ein heut zu Tage doch so seltenes Phänomen, scheint unter den hiesigen und auswärtigen Herren ganz plötzlich — wir wissen nicht, zu wie großem Aerger der Damenwelt — in eine Art Epidemie ausgeartet zu sein, oder besser Manie, weil die Liebe, wenn wir anders Plato Glauben schenken dürfen, mehr eine Seelen- als Körperkrankheit ist. Dem sei, wie ihm wolle, genug, diese Krankheit äußert für den Augenblick die verheerendsten Wirkungen. Und was das Uebelste dabei ist — dagegen helfen keine Sperre, noch Quarantaine, noch Lazarethe und Medicamente, keine Doktoren und Apotheker, wiewohl von der letzten Gattung ein zweiter, längst ersehnter, neuerdings hier erschienen und bereits ansäßig geworden ist. Die Obrigkeit thut, bei so bewandten Umständen, was sie thun kann, um dem Uebel zu steuern. Alle Durchreisende werden seit einiger Zeit laut durch das litthauische Intelligenzblatt bekannt und namentlich gemacht, damit nur ja kein heimlicher Herzensdiebstahl geschehen könne: Alles umsonst. Man scheut sich gar nicht, öffentlich die Infektion von dieser Pest zu bekennen. Beinahe täglich wallen frohe Brautzüge in die Kirchen. Auf den Promenaden sieht man beinahe Nichts mehr, als glückliche Pärchen. Eine gänzliche Verfinsterung und Verarmung an allen Juwelen unserer beau monde steht nächstens zu befürchten, und wirklich soll auch, wie einige Spaßvögel behaupten, der Magistrat bereits darauf gedacht haben, durch eine öffentliche Anzeige alle fremden Schönen, bei so lockenden Auspicien, zur Rekrutirung der Männerherzen siegreich erobernden Amazonenarmee einzuladen. Indessen seine menschen-, oder männerfreundliche Sorge wäre zum Theil, Gottlob! noch unnütz; denn wunderbar leuchtet's jetzt erst hervor, wie unerschöpflich sich die Gnade Gottes an uns bewährt, wie unser Damenkranz noch immer reich bleibt an herrlichen und immer neu sich entfaltenden Blüthen. Und wirklich ist's eine rechte Freude, anzusehen, wie eine jüngere Schönheitsgeneration so schnell emporblüht, ja schneller selbst, als die sonst doch am schnellsten eilende Zeit, so daß ihre freudige Entwickelung ordentlich oft ihren Jahren voraneilt. — Der Verschönerungsverein unserer Stadt läßt sich's noch immer angelegen sein, dieselbe in ein Paradies*) umzuwandeln. Gegenwärtig ist man damit beschäftigt, die Anhöhe, welche auf Seiten der Altstadt zur großen Brücke führt, mit dem sonst durch eine jähe Kluft von ihr geschiedenen Damme durch eine kleinere Brücke zu verbinden. Letztere ist allerdings von heller, grüner, ihre größere Nachbarin von verschossener brauner Farbe; doch soll dadurch — meint man — nur ein desto stärkerer Contrast-Effect hervorgebracht werden. — Wir wollen über Aesthetik dabei nicht rechten und nur noch bemerken, daß der Postencours hier immer lebhafter wird. Fast

---

*) Wohl für die vielen Liebespaare?

stündlich ab- und zufahrende Personen-, Packet- und Briefwagen, lautes Rädergerassel und fröhliche Hörner. Gerade mahnt uns ein solches mit seiner lustigen Melodie des schon recht volksthümlichen Trappgalopps daran, daß auch diese Staffette, die wir so eben abfertigen, noch weithin galoppiren soll. Am Ende wird sie's so spät heute ganz müssen bleiben lassen. — Besteige also nur hurtig dein Rößlein, munterer Bote*), — und dann schiffe Dich eiligst ein in den Hafen Deiner Bestimmung!

* * *

---

*) Dem Boten muß sehr die Munterkeit gefehlt haben, er hat seine Ladung sehr verspätet unserer Schaluppe übergeben. S.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus. (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.